

# Unser Gottesdienst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

## Gedanken im Pfarrfestgottesdienst

Diese Musik hat es in sich, wer kennt sie nicht! Wer kennt und schätzt nicht dieses wohl bekannteste Oratorium „Messiah – der Messias“ von Georg Friedrich Händel. Gerade der Halleluja-Chor am Ende des zweiten Teiles dieses Oratoriums kann heute nicht anders als uns zu einer quasi geistig-geistlichen Euphorie innerhalb dieses gottesdienstlichen Geschehens zu führen. Wie überhaupt die ganze musikalische Gestaltung in diesem Gottesdienst dieses Ziel vor Augen hat: nämlich eine Verbindung von uns Menschen mit dem, was kein Auge geschaut und kein Ohr gehört hat, aufzunehmen, mit der Wirklichkeit Gottes, die doch einerseits so fern erscheint und andererseits durch Jesus Christus uns so nahe ist. Und so verstehe ich Kirchenmusik: Sie ist ein Mittel, ein Weg der Verkündigung dorthin, wo andere Medien nicht hinkommen, ja auch dorthin, wo unsere Worte versagen.

Denn wie oft versagen diese Worte gerade heutzutage angesichts der gegenwärtigen Situation in unseren Kirchen! Leider ist diese Sicht gottesdienstlichen Musizierens, wie wir sie heute und hier erleben, nicht so selbstverständlich. Wie oft habe ich bereits Gottesdienste „auf zwei Bühnen“ erlebt, dem Altarraum einerseits und der Orgelempore andererseits, und ich erlebe es leider immer noch!

Selbst das bereits zitierte Oratorium „Der Messias“ entstand nicht aus dem inneren Bedürfnis einer musikalischen Verkündigung sondern aus der Not Händels, in der Fastenzeit in London keine Opern aufführen zu dürfen. Also musste ein anderes Genre her: Das in Italien bereits etablierte Oratorium fand den Weg nach London. „Der Messias“, ursprünglich also eher ein Lückenbüßer? Merkwürdig, diese Vorstellung!

Die ganze eucharistische Kirchenmusiktradition auch in unserer katholischen Kirche war bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil von diesem „Zwei-Bühnen-Denken“ geprägt, wobei eine andere Größe kaum berücksichtigt wurde: Die Gemeinde. Sie befand sich genau zwischen diesen beiden „Bühnen“, war in stiller Andacht versunken, oder las allenfalls im „Schott“ mit, dem Messbuch der Gläubigen, um dem gottesdienstlichen Geschehen folgen zu können. Denn die offizielle Sprache des Gottesdienstes war die lateinische Sprache.

Nun hat sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Wandlung im Gottesdienstbewusstsein vollzogen. Und das ist gut so.

Und diese Wandlung im Gottesdienstbewusstsein hat uns beim „Heute“ hier in St. Gregorius ankommen lassen.

Ich möchte uns nämlich einladen, darüber einmal nachzudenken, ob das Konzil genug getan hat oder ob nicht doch noch eine Menge zu tun ist. Denn gerade im Zusammenhang mit Strömungen auch in unserer Kirche, die meinen, das Konzil hätte zu viel getan, zu weit vorgeprescht, sich zu sehr vom Glaubensgut der Tradition entfernt, ist die Frage drängender denn je, zu schauen: Wo liegen die Wurzeln unseres Glaubens? Worauf gilt es sich immer wieder zu besinnen.

Die Texte der heutigen Verkündigung helfen uns diesbezüglich, so denke ich, treffend weiter.

Da ist zunächst der Jesaja-Text, mit seinen enormen Glaubensvisionen, einer Welt aus Gott und im Sinne Gottes: Die Vision einer Ankunft und Gegenwart Gottes mitten in dieser Welt mit all dem, was sich dann ändern wird: „Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, die Zunge des Stummen jauchzt auf. In der Wüste brechen die Quellen hervor, und Bäche fließen in der Steppe. Der glühende Sand wird zum Teich und das durstige Land zu sprudelnden Quellen.“ Enorm starke und eindringliche Worte aus dem Mund des Propheten.

Das Evangelium führt uns dann die Verwirklichung der Vision des Propheten in der Person Jesu Christi vor Augen. Er ist genau derjenige, der als Mensch entsprechend gottgemäß handelt und mit Gottes Autorität lehrt und wirkt:

„Jesus nahm den Taubstummen beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel; danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Taubstummen: ‚Effata!‘, das heißt: ‚Öffne dich!‘. Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel befreit, und er konnte richtig reden“, so konnten wir hören.

Und das ist nur ein Wunder, eine Begegnung Jesu mit den Menschen, von dem das Evangelium spricht. Es ist nur eine Geschichte, die wir heute über Jesus hören, ohne die vielen Himmelreichgeschichten aus dem Munde Jesu, die vielen Beispiele für die Botschaft Jesu, die unendliche Liebe und Güte des himmlischen Vaters betreffend.

Wenn ich die Texte der heutigen Verkündigung höre, dann wird es mir klar: Hier, genau hier liegen die Wurzeln meines Glaubens, genau hier liegt die Kraft, die mich auch heute leben lässt.

Doch wie groß ist immer noch die Kluft zwischen den Nachfolgeinstitutionen unseres Glaubens mit all ihren Unglaubwürdigkeiten und dieser enormen befreienden Wirkung der Botschaft Jesu Christi, von der wir heute nur ein Beispiel gehört haben?!

Aber das heutige Beispiel hat es in sich: „Effata!“, das heißt: „Öffne dich!“, so lauten die zentralen Worte Jesu. Und wenn hier das ursprachliche „Effata“ steht, dann deutet das auch sicherlich auf die Nähe zur Sprachintention Jesu hin.

„Effata“ empfinde ich wie ein „Schlüsselwort“ der heutigen Frohen Botschaft Jesu im Zusammenhang mit vielem, was in unserem Glauben heute zu tun ist.

Durch das Wort „Effata“ ermöglicht Jesus dem Taubstummen sich zu öffnen, und er konnte wieder sprechen. Aber noch etwas: Er konnte auch wieder richtig hören, etwas, was in der Botschaft meines Erachtens heute ein wenig zu kurz kommt.

Ich glaube, Jesus sagt zu einem jeden von uns dieses „Effata“: er sagt es jedem Christen, jeder Gemeinde, jeder Kirche und auch jedem Papst, wenn wir von Jesus berührt werden möchten. Denn ich glaube, das Bedürfnis, von Jesus berührt zu werden, ist das Geringste, was wir dazu aufbringen sollten.

Liebe Gregorianer, wir feiern unser Pfarrfest, weil auch wir uns berühren lassen wollen. Unsere Pfarrfamilie kennt so viele Beispiele, wie Menschen, seien es Gruppen oder Einzelne, hier in unserer Gemeinde berührt werden können.

Wir alle brauchen immer wieder diesen Anruf Jesu durch sein Wort „Effata“ – „Öffne dich!“. Denn wir alle stehen in der Nachfolge Jesu Christi. Wir alle wissen, dass Jesu wundervolle Botschaft nur mit unserer Hilfe weitergehen kann. Hier in St. Gregorius spüren wir, dass es funktioniert. Hier in St. Gregorius spüren wir, wie ein geistvoller Raum geschaffen werden kann durch Menschen, die sich weiterhin öffnen lassen, die mit- und nicht gegeneinander arbeiten.

Wir sind froh, dass wir genau diesen Jesus haben, in unserer Mitte spürbar werden lassen können. Und wir sind froh, dass es hier in unserer Gemeinde so viele Menschen gibt, die sich dafür auch immer wieder öffnen lassen. Dafür an dieser Stelle ganz einfach einmal: Danke.

Die Mitarbeit in unserer Pfarre kann auf ganz verschiedene Weise geschehen. Die vielen Gruppen, Veranstaltungen, Gottesdienste und anderen geistigen wie geistlichen Angebote sind Beispiele dafür.

Und so, wie wir versuchen, in diesem Sinne Kirche Jesu Christi hier in St. Gregorius zu sein, so können wir auch Gottesdienst feiern, aber ohne zwei Bühnen, sondern in einer Gemeinschaft, die hört, die betet, die singt, die musiziert, die einfach versucht, vor Gott da zu sein im Sinne des Zurufs Jesu: „Effata“ – „Öffne Dich“...

*Joachim Wollenweber*